NACHRUF

Paul Grice ist am 28. August 1988 im Alter von 75 Jahren, kurz vor Erscheinen seines ersten Buchs, in San Francisco gestorben. Er stammte aus Birmingham, England, und studierte in den dreißiger Jahren Philosophie am Corpus Christi College in Oxford. Von 1939 an war er Fellow am dortigen St. John's College, seit 1967 Professor für Philosophie an der Universität in Berkeley, Kalifornien. Er wurde 1980 emeritiert.

Sein bislang publiziertes Werk macht ihn zu einem der bedeutendsten Sprachphilosophen unserer Zeit. Zur Sprachphilosophie gehören zwar die Arbeiten, die seinen Rang und Ruhm begründet haben. Sprachliche Bedeutung – so besagt seine Lehre – ist ein Sonderfall nicht-natürlicher Bedeutung, und diese wiederum beruht auf natürlicher Bedeutung: darauf, daß Dinge dank ihren natürlichen Eigenschaften gewissermaßen von sich aus auf andere Dinge hinweisen. Zur nicht-natürlichen Bedeutung gehört darüber hinaus im wesentlichen noch ein hinzutretender willentlicher Eingriff eines rational Handelnden gegenüber einem andern; ersterer tut etwas in der Absicht, letzteren auf seine Handlungsabsicht aufmerksam zu machen, auf daß der daraus gewisse Schlüsse ziehe, die nicht zur natürlichen Bedeutung der vollzogenen Handlung gehören. Dieses Muster rational gesteuerter und an rationale Kontrolle appellierender Beeinflussung nannte Grice *Meinen*. Daß sprachliche Bedeutung etwas in diesem Sinne Gemeintes ist, bleibt einer der reizvollsten und fruchtbarsten Gedanken der Sprachphilosophie dieses Jahrhunderts. Grice hat ihn in mannigfache Einzelheiten hineinverfolgt, immer bereit, sei's auch scheinbar noch so abgelegene Einwände zu durchdenken, um nötige Einschränkungen und Abänderungen an der Grundidee vorzunehmen. – Das Meinen hat viele Formen, die voneinander begrifflich zu trennen kein Leichtes ist. Eine darunter hat Grice mit dem Etikett "konversationale Implikatur" versehen. Die dazugehörige Unterscheidung zwischen Sagen, konventionalem und anderweitigem Implizieren war und ist über die Philosophie hinaus von Einfluß; insbesondere wurde sie vielerseits als ein verheißungsvoller Ausgangspunkt für eine haltbare Unterscheidung zwischen dem semantischen und dem pragmatischen Bereich einer Theorie der Bedeutung für natürliche Sprachen aufgegriffen.

Erkenntnis 30: 275–277, 1989.

Doch Grice war nicht nur Sprachphilosoph; er war Philosoph. Seine spärlichen Veröffentlichungen – deren Drucklegung er zumeist, nach langer Verzögerung, eher duldete als betrieb (so erschien der Aufsatz "Meaning" erst acht Jahre, nachdem er verfaßt worden war, dank der Initiative eines Freundes) –, sie besagen nicht viel über sein tatsächliches Gesamtwerk. Den besten Überblick über thematische Schwerpunkte seiner Philosophie bietet bisher sein Beitrag zu der Festschrift, die – sinnigerweise sehr verspätet – anlässlich seines 70. Geburtstags erschien (*Philosophical Grounds of Rationality: Intentions, Categories, Ends*, hrsg. von R. Grandy und R. Warner, Oxford 1986; im Titel ist ein Akronym versteckt). Im veröffentlichten Werk finden sich zwar weiterhin noch Aufsätze zur Erkenntnistheorie, zur Handlungstheorie und zur Philosophie des Geistes. Als Metaphysiker und als praktischen Philosophen, als gelehrten und dezidierten Anhänger von Aristoteles und Kant wird ihn jedoch erst der Nachlaß zu erkennen geben. Auf Publikation und Publizität war sein Sinn nicht gerichtet, er konzentrierte seine beeindruckende Energie auf Dinge, die ihm wichtiger waren oder besser lagen.

Wer das Glück hatte, Paul Grice so zu erleben, wie er sich – philosophierend – am wohlsten fühlte, weiß, daß das philosophische Gespräch seine eigentliche Domäne war. Seine "discussion-groups" mit hochkarätigen Teilnehmern, allesamt eingestimmt auf ein klar umrissenes Thema, begannen nachmittags und endeten oft erst tief in der Nacht. Besser als in einem akademisch institutionalisierten Rahmen konnten hier, in einer Atmosphäre freundschaftlicher Gemeinsamkeit, Gedanken zugleich hartnäckig und spielerisch verfolgt werden. Hier war Grice in seinem Element, mit Fragen, Einwänden und dem unbeschwerten Ausprobieren seiner Ideen bis an die Grenzen ihrer Haltbarkeit. Er dominierte die Runde mit seinem Witz und Scharfsinn – später am Abend auch gerne mit seiner Trinkfestigkeit; Philosophie war größter Spaß und sehr ernst in einem. – Er war Philosoph par excellence, allseits hochgeachtet und von vielen verehrt; in seiner Gegenwart konnte sich das absonderliche Gefühl regen: Hätte es Philosophie noch nicht gegeben, *er* hätte sie erfunden.

Paul Grice darf man vielleicht als einen aufgeklärten Ordinary-Language-Philosophen bezeichnen. Unser gewöhnliches Reden mit all seinen subtilen Schattierungen und Wucherungen ist weder selbst schon Philosophie, noch liefert es das letzte Wort zu einer philosophischen Frage. Doch eine Philosophie, die unser gewöhnliches Reden – so, wie wir uns miteinander verständigen – nicht gebühlich ernst nähme, wäre keine. Wie ernst (und auf welche Weise ernst) die normale Sprache beim Philosophieren gebühlich zu

nehmen ist, läßt sich ganz allgemein nicht sagen. Es kommt auf die Einzelheiten an. Eine allgemeine Antwort auf diese Frage müßte sich in Trivialitäten oder Tiefsinneleien ergeben; beidem war Grice so abhold wie sonst keiner. Die im Einzelfall zu gebende Antwort zeigt sich vortrefflich in jeder weiterführenden philosophischen Arbeit: Das jeweilige philosophische Problem wird Hand in Hand mit der theoretisch fundierten Berücksichtigung des Gehalts alltagssprachlicher Wendungen entwickelt; formale Hilfsmittel sind dabei zu benutzen, solange sie hilfreich sind und nicht etwa ablenken; der Gang in die Tiefe und Breite ist ein stückweises Fortschreiten, bei dem philosophischer Entwurf und alltagssprachlicher Befund gegeneinander abgewogen werden. Das Werk von Paul Grice gibt uns bewunderungswürdige Beispiele dafür, wie dieses schwierige Unterfangen gelingen kann.

*Seminar für Philosophie,
Logik und Wissenschaftstheorie
Universität München*

ANDREAS KEMMERLING